

DALTON FURY

BLACK

SITE

Das Geheimlager

Aus dem Amerikanischen von Patrick Baumann

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe
Black Site – A Delta Force Novel
erschien 2012 im Verlag St. Martin's Press.
Copyright © 2012 by Dalton Fury

1. Auflage August 2015
Copyright © dieser Ausgabe 2015 by Festa Verlag, Leipzig
Lektorat: Alexander Rösch
Titelbild: iStockphoto.com und Shutterstock.com
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-359-4
eBook 978-3-86552-360-0

VORBEMERKUNG



2001 erhielt ich als Truppenkommandant der Delta Force den geheimen Auftrag, den meistgesuchten Mann der Welt aufzuspüren und zu töten – Osama bin Laden. 2008 hielt ich die bis dahin verschwiegenen Hintergründe dieser schicksalhaften Mission in dem Buch *Kill Bin Laden* fest und zeichnete die vielen Wendungen der Schlacht um Tora Bora nach, die hoch in den Bergen Ostafghanistans stattgefunden hatte. Kurz nachdem *Kill Bin Laden* zum Bestseller wurde, begab ich mich auf eine neue Mission – die Mission, eine Thrillerserie über verdeckte Militäroperationen und diejenigen zu schreiben, die sie durchführen: ›echte‹, wenn auch fiktive Geschichten über wahre Kämpfer.

Aber statt sofort loszuschreiben und die ohnehin mit Actionromanen überquellenden Regale der Buchhändler weiter zu füllen, beschloss ich, zunächst tief in mich zu gehen. Vor allem musste ich die einzigartigen mentalen Eigenschaften eines Delta Force Operators analysieren und deutlich herausarbeiten – alles wegen eines einfachen, aber extrem mächtigen Wortes.

Es war im Jahr 2004. Unsere volle Konzentration galt allem, was mit Abu Musab al-Zarqawi zu tun hatte. Der schwer zu fassende jordanische Terrorist und Anführer von al-Qaida im Irak war gerade an den Spitzenplatz unserer Liste wichtiger Zielpersonen gerückt, nachdem man Saddam Hussein in irgendeinem stinkenden Rattenloch aufgestöbert hatte.

Eines Nachts standen wir wenige Augenblicke davor, ins Zentrum von Falludscha vorzudringen, um innerhalb eines vorgegebenen Zeitrahmens eine mit al-Zarqawi in Verbindung stehende Zielperson auszuschalten. Uns blieb

nicht viel Zeit für Besprechungen. Jeder wusste, was zu tun war. Amerika erwartete einen Vorstoß von uns, selbst wenn unsere Informationen etwas unzuverlässig sein mochten. Wir gehörten schließlich zur Delta Force. Wenige Momente, bevor wir in die Fahrzeuge und Helikopter stiegen, sah mir ein Offizierskollege in die Augen und meinte: »Dalton, du bist ein Hitzkopf!«

Damals dachte ich: *Du hast verdammt recht, das bin ich!*

Die Jagd auf Terroristen erfordert manchmal, dass man sich innerhalb eines einzigartigen psychologischen Spektrums bewegt, in dem impulsives Verhalten, Hast und unüberlegtes Handeln sich auszahlen. Eine Geisteshaltung, die enormen Wert auf ungreifbare Faktoren wie Instinkt, Intuition und Vorahnungen legt, löst in einer risikoscheuen Kultur oft Stirnrunzeln aus. Damit mein Roman *Black Site* glaubwürdig sein konnte, musste Kolt Raynor über all diese Eigenschaften verfügen – und noch über viele weitere.

Aber Kolt Raynor ist nur ein freigeistiger Delta Force Operator – nicht Superman. Seine Größe, sein Gewicht und sein Körperbau sind eher durchschnittlich. Darüber hinaus verkörpert er eine Mischung der einzigartigen Talente, Eigenarten, Motivationen und Persönlichkeiten eines echten Kämpfers dieser Spezialeinheit.

Er fühlt sich beim gemeinsamen Vorgehen mit Teammitgliedern wohler, als wenn er auf eigene Faust handeln muss, genau wie die meisten echten Operators. Er hat eine Vision. Außerdem bringt er eine Leidenschaft für seinen Beruf mit, das mentale Durchhaltevermögen eines Schachprofis, und er tut, was er kann, um sich von bürokratischen Papierkriegen fernzuhalten. Das Besondere an Kolt Raynor ist, dass sein Verhalten manchmal an Aufsässigkeit grenzt und er sich bei Einsätzen größtenteils auf sein Bauchgefühl verlässt. Diese Vorgehensweise verschafft ihm die breite Unterstützung der Soldaten der Spezialeinheit, macht ihn schnell einsatzfähig und verleiht ihm bei seinen Einsätzen

eine ungeheure Schlagkraft. Und obwohl die Vorgesetzten seine Marotten nicht besonders zu schätzen wissen, sind sie doch klug genug, ihn gewähren zu lassen.

Genauso wichtig wie die Darstellung Raynors war mir die Glaubwürdigkeit der Handlung selbst – natürlich musste es um große Risiken gehen, wie sie bei allen Delta-Missionen ins Spiel kommen, aber innerhalb des fiktionalen Rahmens musste ein klares Gefühl dessen erhalten bleiben, was in der realen Welt möglich ist. Außerdem wollte ich die aktuellen politischen Rahmenbedingungen unverfälscht einbeziehen. Probleme aus unserer eigenen Welt, etwa die Schwierigkeit, parlamentarische Rückendeckung für Operationen zu erhalten, bei der moralische Grenzen überschritten werden, oder die Handlungsvollmacht für riskante Missionen, mussten ebenso Berücksichtigung in *Black Site* finden wie die unbeschreibliche Liebe zu den Teammitgliedern, die zu einer bizarren Bereitwilligkeit führt, alles zu opfern, um einen Kameraden zu retten oder ganz einfach das Richtige zu tun.

Viele Jahre lang erledigte Kolt Raynor zuverlässig seinen Job. Aber eines Nachts ging er zu weit. Bei einer riskanten Mission im pakistanischen Ödland trübte Raynors Enthusiasmus sein Urteilsvermögen. Ein tödlicher Fehler. Und bei der Delta Force geht der Abstieg vom Helden zum Niemand blitzschnell vonstatten, selbst für einen Operator von Kolt Raynors Format.

Raynor fiel in Ungnade, wurde ins Abseits gedrängt und hing schließlich an der Flasche. Er versuchte, alles hinter sich zu lassen. Aber seine Vergangenheit ließ ihn nicht los. Und allen Bedenken zum Trotz wurde seiner Einheit bald klar, dass sie Kolt Raynor dringender brauchte als er sie.

Dalton Fury

Drei kleine Boote tanzten über das Wasser. Sie fuhren auf Abfangkurs zu dem riesigen Frachtschiff, das sich im Nachmittagsnebel vor ihnen auftürmte. Kohlenschwarze sehnige Somali und kaffeebraune arabische Jemeniten, insgesamt 16 Männer, lehnten sich in den Wind, beobachteten das Schiff, das am Horizont schnell größer wurde, und hantierten an ihren Kalaschnikows.

Keiner der 16 tat das hier zum ersten Mal. Sie alle waren erfahrene Piraten.

Die ungleichmäßigen Wellen und das niedrige Profil ihrer langen, schmalen Skiffs unterdrückten ihre Radarsignatur, während sie sich mit dreister Geschwindigkeit dem Heck des Schiffs näherten.

Sie waren high, bis auf den letzten Mann. Aber sie hatten keine Beruhigungsmittel oder Ähnliches eingenommen, nichts, was ihre Sinne verwirren oder ihre Entschlossenheit vermindern konnte. Nein, sie waren auf Kath – einer Droge mit amphetaminähnlicher Wirkung, die entlang des Horns von Afrika wie Kautabak in Blattform gekaut wird. Sie kauten seit dem späten Vormittag und nun raste die stimulierende Wirkung der Droge mit voller Kraft durch ihre Blutbahnen. Das Kath verlieh ihnen extreme Energie und ein fast übermenschliches Selbstvertrauen, aber es ließ sie auch unruhig, reizbar und sprunghaft agieren.

Zusammen mit den geladenen Waffen in den Händen und der Verheißung des großen Reibachs, sobald sie das Schiff eingenommen hatten, steuerte das Kath eine verhängnisvolle Zutat zu einer Situation bei, die für sich genommen instabil genug war.

Und es gab noch ein weiteres gefährliches Element, das bereits gründlich in diesem überkochenden Kessel verrührt

wurde und früher oder später dafür sorgte, dass die kommenden Ereignisse kein gutes Ende nahmen.

Ihr Anführer war auf Rache aus.

Sein Name lautete Abdiwali. Erst 22 und doch bereits ein altgedienter Pirat in diesen Gewässern. Er spuckte einen mit Kath durchsetzten Schleimklumpen ins schäumende Kielwasser, das der Bug des Holzbootes beim Pflügen durch das grüne Meerwasser hinterließ. Dann packte er seine AK47 mit verschwitzten Fingern und schrie dem alten Mann zu, der den Außenbordmotor bediente, dass seine Mutter eine Hure sei, wenn es ihm nicht gelang, das Boot schneller fahren zu lassen.

Abdiwali betrachtete den vor ihnen aufragenden Frachter und stellte sich die an Deck schuftenden Arbeiter vor. Wehrlose Trottel. Zweifellos Ungläubige. Sie dürften die näher kommenden Schnellboote bald sehen und begreifen, dass ihr Schiff gekapert wurde. Wenn diese Seeleute so reagierten wie all die anderen auf den Schiffen, die Abdiwali zuvor erobert hatte, würden sie eine Schreckschusswaffe abfeuern, die ein lautes Geräusch erzeugte, lästig und schmerzhaft, aber das Ziel der Abschreckung verfehlte.

Vielleicht bespritzten sie die Piraten auch mit Wasser, das ein langsames oder größeres Boot leicht zum Kentern bringen konnte. Aber für Abdiwalis schlanke, wendige Skiffs stellten Wasserschläuche keine Bedrohung dar. Wenn diese Seemänner so reagierten wie all die anderen, sahen sie früher oder später ein, dass ihr Schicksal unabwendbar war, verlangsamten ihr Schiff und ließen sie an Bord kommen.

Falls ihnen Zeit dazu blieb, konnten sie sich in einen Schutzraum einschließen, eine Zitadelle, um sich vor den Gewehren der Piraten in Sicherheit zu bringen, während sie Kontakt zur Reederei des Frachters aufnahmen. Abdiwali und seine Männer würden Lösegeld fordern und sich über die Schnaps- und Fleischvorräte der Schiffsoffiziere hermachen. Auf die Beteuerung hin, niemanden von der Crew

zu verletzen, würden schließlich die Türen der Zitadelle geöffnet und in demonstrativer Freundschaft Zigaretten herübergereicht. Anschließend kehrten die Deckarbeiter zu ihren Verpflichtungen oder in ihre Kojen zurück.

Nach ein paar Tagen – oder Wochen, falls die Reederei es für nötig hielt, sich unnachgiebig zu zeigen – bekam Abdiwali dann sein Geld und man konnte sich auf dem Schiff gegenseitig die Hände reichen. Danach stiegen die Piraten in ihre Skiffs und rasten wieder zum Mutterschiff. Der Frachter konnte anschließend mitsamt seiner Besatzung und Ladung die Fahrt fortsetzen, als hätte es den Vorfall nie gegeben.

Nein. Diesmal nicht.

Der Tod von Abdiwalis Bruder lag eine Woche zurück. Er hatte eine ähnliche Kaperfahrt angeführt und den Fehler gemacht, sich einen saudi-arabischen Tanker als Ziel auszusuchen. Dafür hatte er mit dem Leben bezahlt. Die Saudis verweigerten jegliche Verhandlung. Sie schickten bewaffnete Hubschrauber aus Dschidda, die das Deck des Tankers mit Maschinengewehren beharkten. Dabei töteten sie sowohl Entführer als auch Geiseln und schossen sogar den ersten Offizier des Schiffs nieder. Abdiwalis Bruder wurde in zwei Hälften gerissen und mit einem Fußtritt zu den Haien ins Meer befördert. Einen Piraten ließ man am Leben, brachte ihn an Bord des Helikopters und setzte ihn vor der Küste ab, damit er den anderen sagen konnte, dass sie nach Herzenslust Schiffe im Golf von Aden überfallen durften, solange am Heck keine saudische Flagge wehte.

Der Frachter, der vor ihnen das warme Wasser aufwühlte, gehörte nicht den Saudis, darüber hatte Abdiwali sich Gewissheit verschafft. Aber sein Zorn war echt und sein Rachedurst musste gestillt werden, ganz egal, an wem. Von nichts anderem als Instinkt und unbändiger Wut getrieben, beschloss der junge Abdiwali, sämtliches Leben an Bord zu vernichten.

Der 37-jährige Kolt Raynor öffnete langsam die Augen und starrte an die niedrige Decke. Die Hitze in seiner Kabine war erdrückend. Schweißperlen hingen ihm in den Wimpern. Der abgestandene Geschmack von Erbrochenem im Mund mischte sich mit dem Discounter-Bourbon, den er in den letzten sechs Tagen fast ohne Pause getrunken hatte, und sorgte dafür, dass ihm wieder schlecht wurde. Er rollte sich in seiner Koje auf die Seite und schaute durch den Raum, der etwa die Größe eines Wandschranks hatte, zur Tür, hinter der sich ein blauer Himmel abzeichnete.

Nachmittagssonne.

Scheiße. Kolt hatte seit dem Frühstück geschlafen. Er blickte auf seine Armbanduhr.

Schon kurz nach drei.

Als er sich aufsetzte, drehte sich alles um ihn. Er stützte sich mit den Händen auf die Knie, bis der Schwindelanfall verflog. Die Trainingshose aus Baumwolle war bis zu den Schienbeinen hochgerutscht, das Tanktop mit fettigen Essensresten beschmiert und die weißen Socken an der Sohle ganz schwarz. Seine Uniform hing frisch gebügelt im Schrank. Er hatte sie noch nicht mal aus der Plastikhülle genommen.

Kolt füllte die Kleidung mit seinem Körperumfang gut aus. Die Fettpölsterchen wirkten im Spiegel in letzter Zeit immer breiter. Kinn- und Schnurrbart waren ungepflegt weitergewachsen und sein Haar hing bis über die Kragenlinie.

Aber er hatte ohnehin schon seit geraumer Zeit kein Hemd mit Kragen mehr getragen.

Er bückte sich und hob die Flasche auf, die mit den Bewegungen des Schiffs hin und her rollte. Nachdem er den Plastikbecher gefunden hatte, goss er sich drei Fingerbreit Whiskey ein. Trotz der immensen Hitze in dem beengten Raum war er zu faul, die Treppe zur Kombüse auf Deck A hinunterzusteigen, um Crushed Ice aus der Maschine zu holen.

Als er den Drink an die Lippen setzte, piepste das zwischen den Laken seiner Koje vergrabene Satellitentelefon. Beim dritten Klingeln fand er es.

»Raynor.«

»Kolt? Hier ist Pete.«

»Colonel? Wie spät ist es in Virginia?«

»Sechs Uhr morgens.«

Raynor wischte sich mit dem Unterarm salzigen Schweiß von der Stirn. »Dann rufen Sie wohl nicht nur zum Plaudern an, was?«

»Junge, haben Sie etwa getrunken?«

Raynor sah auf die Flasche herab, die er immer noch in der rechten Hand hielt. Halb leer. Er hatte eine Kiste davon an Bord geschmuggelt, doch dies war der letzte Rest.

»Natürlich nicht. Ich bin im Einsatz.«

»Der Kapitän sagt, Sie hätten über die Reling gekotzt.«

»Es ist ein Schiff. Leute kotzen nun mal auf Schiffen, Pete.«

»Der Kapitän hat außerdem gesagt, Sie seien aufsässig geworden.«

»Der Kapitän ist ein Volltrottel. Wir hatten 'ne kleine Auseinandersetzung. Keine große Sache.«

»Er hat erzählt, Sie seien im Suff unhöflich geworden.«

»Es ist nicht mein Job, nett zum Kapitän zu sein. Mein Job ist ... na ja, Sie wissen schon. Eigentlich ist es mein Job, hier rumzusitzen und gar nichts zu tun.«

»Sie sind der Sicherheitsbeauftragte. Sie haben eine Menge Aufgaben und wissen ganz genau, welche das sind.«

Kolt leerte den Plastikbecher mit Bourbon und warf ihn in dem Wissen weg, dass er bald genug zu ihm zurückrollte.

»Ja, Sir. Ich habe die Erlaubnis, das LRAD einzusetzen, falls wir angegriffen werden.« Beim *Long Range Acoustic Device* handelte es sich um eine akustische Waffe, die extrem laute Signaltöne erzeugte und sich theoretisch einsetzen ließ, um Piraten in die Flucht zu schlagen.

Aber im tatsächlichen Gebrauch hatte sich herausgestellt, dass das LRAD kaum mehr als ein nervender Krachmacher war.

»Das ist aber nicht alles.«

»Nachts drehe ich die Schläuche auf, damit Enterversuche von den Seiten verlangsamt werden. Ich vergewissere mich, dass die Anti-Piraten-Zäune intakt sind. Das sind maximal 60 Minuten Arbeit, und zwar eine Arbeit, die ein gut dressierter Schimpanse genauso erledigen könnte. Kommen Sie schon, Pete, dieser Job ist ein Witz.«

»Sie sind derjenige, der einen Witz draus macht. Sie sollten dankbar für den Gehaltsscheck sein. Vor sechs Monaten haben Sie in einer Mall in North Carolina Campingausrüstung verkauft. Jetzt sind Sie ein gut bezahlter privater Sicherheitsbeamter auf einem Containerschiff, das den Golf von Aden durchquert. Sie haben doch die Bedrohungsanalyse gelesen, die ich Ihnen nach Neapel durchgefaxt habe, oder?«

Raynor kämpfte mit dem Handrücken einen Schluckauf zurück. Er hob das Telefon wieder ans Ohr. »Ich kenne die Ausgangssituation. Es gibt Piraten im Golf und das sind Arschlöcher. Aber statistisch gesehen liegt die Chance, dass wir überfallen werden, bei weniger als eins zu 300. Seit die NATO im Golf von Aden patrouilliert, gibt es kaum noch Angriffe. Und wenn's doch passiert, kann ich's sowieso nicht verhindern. Ich bin ein verdammter blinder Passagier. Ich hab keinerlei Befugnisse und keine Waffen.«

»Die Einsatzregeln unserer Klienten sind streng, das kann ich bestätigen, aber ...«

»Einsatzregeln? Die einzige Regel, die sie haben, lautet: ›Halt dich da raus!‹ Die lassen mich gar nichts tun, außer das LRAD zu benutzen, wenn wir überfallen werden, oder mich um die Lösegeldübergabe zu kümmern, falls es zu einer Enterung kommt. Das könnte der Kapitän genauso gut wie ich.«

»Kolt, auf diesem Schiff befindet sich Ladung im Wert von einer halben Milliarde Dollar und in der maritimen Sicherheitsindustrie gibt es ein schlecht gehütetes Geheimnis, das Sie kennen sollten. Wie viele andere Unternehmen auch heuert Jorgensen Cargo Lines uns nur deshalb für jedes Schiff an, das die Tour durch den Golf von Aden unternimmt, weil die auf diese Weise ihre Versicherungsprämien reduzieren können. Die sparen Geld dadurch, dass Sie auf Ihrem Arsch sitzen und ihn in der Sonne bräunen. Falls Sie gekapert werden, sagen Sie einfach dem Kerl mit dem größten Handtuch auf dem Kopf, dass Jorgensen Lösegeld an jede Bank überweisen wird, die er Ihnen nennt. Der Job ist äußerst wichtig, er ist simpel und setzt lediglich voraus, dass Sie nüchtern bleiben. Kriegen Sie das für mich hin, Kolt?«

»Ja, Pete.« Kolt trank den Bourbon jetzt direkt aus der Flasche. Er mochte Pete Grauer. Er wusste zu schätzen, dass der Ex-Colonel der Rangers ihm Sicherheitsjobs verschaffte, wenn sonst niemand mehr seine Anrufe entgegennahm. Selbst wenn es sich nur um einen armseligen Job auf einem stinkenden Dampfer handelte, der mitten im Nirgendwo hin- und herfuhr.

Grauer fuhr fort: »Machen Sie noch ein paar Frachtertouren, beweisen Sie mir, dass Sie sich zusammenreißen können, dann finde ich sicher eine bequeme Festanstellung in der Nähe der Heimat für Sie.«

»Danke, Pete.«

»Wie geht's Ihrem Rücken?«

»Tut ein bisschen weh. Halb so schlimm.«

»Sie haben verdammtes Glück, noch am Leben zu sein nach allem, was Sie durchgemacht haben. Das ist Ihnen doch klar, oder?«

Kolt erinnerte sich an einen Moment in der allzu fernen Vergangenheit zurück. Die Flut der Emotionen, die sein schnapsvernebeltes Hirn erfüllte, gab ihm ganz und gar

nicht das Gefühl, Glück gehabt zu haben. Trotzdem antwortete er: »Ja, Sir.«

»Machen Sie Ihre Übungen?«

Kolt nahm noch einen Schluck Bourbon und lehnte sich auf der Koje zurück. »Na sicher.«

»Wie werden Sie von der Crew behandelt?«

»Abgesehen vom Kapitän sind die alle in Ordnung. Norwegische Offiziere, philippinische Deckarbeiter. Bislang war der einzige Vorfall, dass einer von der Crew einen anderen verpfeifen wollte, weil der eine Pistole mit an Bord genommen hat. Ich hab mit dem Täter geredet, er hat mir die Waffe gezeigt. Ist 'ne alte Zinkpistole, Kaliber 22, mit der er Ratten jagt.«

»Haben Sie die Waffe konfisziert?«

»Himmel, nein. Diese Blechbüchse steckt voller Ungeziefer. Ich würd ihn selbst 'n Kaliber-50-Maschinengewehr samt Munitionsgurt in seiner Koje aufbewahren lassen, wenn er damit die Ratten abknallt.«

Pete lachte leise. »Okay. Dann lassen wir das mal durchgehen. Rufen Sie mich an, wenn es Schwierigkeiten gibt.«

Raynor schnaubte. »Statistisch betrachtet liegt die Chance, dass Sie von mir hören, bei eins zu 300.«

»Eine Sache noch.«

»Sir?«

Einige Sekunden lang hörte Kolt nur das Knistern und Knacken der Satellitenverbindung. Grauer war normalerweise ein Mann, dem selten die Worte fehlten. »Ich verstehe ... *alle* verstehen, dass das, was Sie in den letzten drei Jahren durchgemacht haben, hart gewesen ist. Ich kann mir vorstellen, was für Schuldgefühle Sie mit sich herumschleppen. Aber ... egal was passiert ist, Sie müssen das nächste Kapitel aufschlagen und darüber hinwegkommen. Diese Männer sind nicht mehr da und Ihr Selbstmitleid wird keinen von ihnen zurückbringen. Sie müssen sich selbst vergeben. Sie müssen den Rücken durchstrecken,

den Kopf hochnehmen und weitermachen. Ins Leben zurückfinden.«

»Ja, Sir.« Raynors Psychiater vom Veteranenamt hatte ihm fast drei Jahre lang das Gleiche gepredigt.

Grauers Tonfall veränderte sich. Hatte er eben noch wie ein enttäuschter, aber einfühlsamer Vater geklungen, ging er nun wieder ganz in der Rolle des wortkargen kommandierenden Offiziers auf. »Und ich habe ein Geschäft zu führen. Ich kann es mir nicht leisten, dass Sie sich mit dem Kapitän anlegen. Das ist ein lukrativer Auftrag.«

»Ich verstehe.«

»Ich erwarte von Ihnen die gleiche professionelle Einstellung, die Sie unter meinem Kommando jeden Tag bewiesen haben.«

Raynor setzte sich aufrecht hin. Er konnte nicht anders. Nach 15 Jahren beim Militär war seine Reaktion auf diesen Befehlston zu einem pawlowschen Reflex geworden. »Ja, Sir.«

Grauer trennte die Verbindung.

Raynor ließ das Telefon fallen und gleichzeitig sackten auch seine Schultern wieder herab. Er wischte sich den brennenden Schweiß aus den Augen und beugte sich in der Nische vor, um den schmerzenden Rücken zu strecken. Er war hungrig und verdreht, ihm war schlecht von der Sauferei und er verspürte Wut auf sich selbst, weil er sich so gehen ließ. Früher hatte man ihn respektiert, das wusste er, und es machte ihn krank über seine eigene Veränderung nachzudenken.

Er war ein Army Ranger gewesen, ein Offizier, später ein Mitglied der Delta Force, der elitärsten Kampftruppe der Welt.

Aber all das hatte vor drei Jahren geendet.

Kolt zuckte mit den Achseln und schüttelte die Erinnerungen ab, die ihn zu überwältigen drohten, schüttelte gerade genug Selbstekel ab, um aufstehen und in

die Sandalen schlüpfen zu können. Er ging zur Kombüse hinunter, um sich ein Sandwich zu machen.

Fünf Minuten später saß Kolt Raynor allein in der Kombüse, aß ein Brot mit Frischkäse und fragte sich, ob er sich wieder übergeben musste. Ihm war mulmig zumute, als ob der Raum sich um ihn drehte. Er legte die Hände flach auf den Metalltisch, um zur Ruhe zu kommen. Sein Teller rutschte nach rechts, ebenso wie einige andere Gegenstände im Raum. Jetzt spürte er es eindeutig – es lag nicht an seiner Übelkeit, war keine bloße Einbildung. Das Schiff drehte bei unverminderter Geschwindigkeit hart nach Backbord ab. Er wusste, dass die Küste noch weit entfernt lag, ebenso wie die Nacht. Daher gab es ihm Rätsel auf, weshalb der Kapitän ein derart drastisches Manöver durchführen ließ. Es befand sich niemand in der Nähe, der es ihm erklären konnte – alle Matrosen arbeiteten in anderen Abschnitten des Frachters.

Raynor schnappte sich einen Brocken Weißbrot, verließ die Kombüse und stieg über die Treppe ins Freie. Er befand sich jetzt eine Ebene über dem Hauptdeck und ging auf die Stufen zu, die zum Steuerraum hinaufführten. Ein philippinischer Schiffsarbeiter mittleren Alters, der einen hellbraunen Overall und einen roten Schutzhelm trug, stieg über eine steile Leiter auf seine Ebene und rannte an ihm vorbei. Die dicken Gummistiefel polterten über den profilierten Metallboden des Decks.

»Was ist los?« Kolt wusste, dass der andere nur Tagalog sprach, aber er war immerhin in der Lage, ihm eine einfache Botschaft zu übermitteln.

»Piraten!«

Kolt stand bloß da und fragte mit einem Klumpen Brot im Mund: »Im Ernst?«

Raynor glaubte ihm nicht. Er kaute weiter sein Brot, während er über eine andere steile Treppe zu Deck B hinaufstieg, zwei Ebenen über dem Hauptdeck mit den Containern. Er schaute nach Steuerbord, auf den Ozean hinaus.

Nichts.

Er ging zur Backbordseite des Oberbaus, eher neugierig als besorgt. Das Schiff hatte sein drastisches Steuermanöver beendet und schoss wieder geradlinig durch das Wasser. Genau hinter dem Schiff, backbord im Kielwasser, entdeckte er drei kleine Boote. Dreieinhalb Meter lang und schnell, alle voller Männer. Er schätzte, dass es insgesamt 15 waren, einige Schwarze, einige Araber. Die meisten hatten AK47- oder AK74-Gewehre im Anschlag, aber er vermutete auch mindestens einen Raketenwerfer. Die kleinen Wasserfahrzeuge hüpfen auf und ab und hielten selbstsicher auf das riesige Schiff zu.

»Ich werd verrückt.« Sie waren zu nahe für das LRAD und Raynor blieb nicht genug Zeit, um zu den Feuerwehrschräuchen zu kommen.

Diese Männer würden in Kürze das Schiff entern.

Raynor hatte bereits versagt.

Die Piraten erweckten mit ihren Turbanen und den mit Gewehrmagazinen behängten Oberkörpern einen durchaus bedrohlichen Eindruck. Aber Kolt hatte die Vorgehensweise bei Schiffsentführungen vor der somalischen Küste studiert und wusste daher, dass die Wahrscheinlichkeit, dass bei der bevorstehenden Transaktion jemand verletzt wurde, als gering eingestuft werden konnte. Jorgensen Shipping bezahlte – und diese Typen wussten das. Trotz einiger in den Medien aufgebauschter gewalttätiger Zusammenstöße zwischen Piraten und Seestreitkräften im Golf von Aden ging es bei der großen Mehrzahl dieser Vorfälle um nichts anderes als ›Wegzoll‹. Die Bande kam

an Bord eines Schiffs und verlangte die Überweisung eines bestimmten Geldbetrags, damit es ihre Gewässer passieren durfte.

In dieser Form bot es natürlich keinen geeigneten Stoff für dramatische Filme oder Fernsehserien.

Raynor überlegte, in seine Kabine zurückzugehen und die Uniform anzuziehen, um in einem für einen Vertreter der Reederei angemessenen Aufzug zu erscheinen. Aber er entschied sich dagegen. Ein schickes Outfit für eine Begegnung mit halb nackten afrikanischen Piraten verstärkte die Absurdität der Situation nur unnötig.

Die Bewaffneten schickten sich an, das Schiff mit an langen Stäben befestigten Strickleitern zu entern, während Kolt die Treppen hinunterstieg und das lange Deck überquerte. Er hatte sein Brot in eine Mülltonne geworfen und bewegte sich betont ruhig, die Arme an den Seiten. Aus 100 Metern Entfernung beobachtete er, wie die Matrosen um die Piraten herumstanden, ihnen sogar an Bord halfen. Sicher hatten manche dieser Kerle bereits Schiffsentführungen erlebt: Sie kannten das Protokoll. Es blieb keine Zeit, zur Zitadelle hinunterzugehen, dem Sicherheitsraum, der sich mehrere Ebenen tiefer in den Eingeweiden des Rumpfs befand. Also taten die Deckarbeiter einfach ihr Bestes, sich mit den Männern gut zu stellen, die das Kommando übernahmen. Die norwegischen Offiziere waren nirgendwo zu sehen. Vielleicht rannten sie zur Zitadelle, obwohl die Piraten am Bug sie wahrscheinlich vorher abfingen.

Wo auch immer die Norweger steckten, eins stand fest: Sie überließen Raynor das Verhandeln.

Das hielt er für eine gute Neuigkeit, denn Kolt wusste, dass sein Atem nach Alkohol roch, und obwohl er auf dieser Kreuzfahrt schon manches Mal betrunken gewesen war als jetzt, war er doch alles andere als nüchtern. Er beschloss, direkt mit den Piraten zu sprechen und sich so weit wie

möglich vom Kapitän fernzuhalten. Kapitän Thomasson war nicht gerade Kolts größter Fan, wie sein Petzanruf bei Pete Grauer bewies.

Während mehr und mehr Piraten mit nacktem Oberkörper vor ihm an Deck kletterten, sah Kolt zu seiner Überraschung, dass einige der Banditen die Filipinos wütend hin und her schubsten. Sie stellten sie in der Nähe des Bugs in einer Reihe auf, rissen ihnen die Schutzhelme von den Köpfen und setzten sie sich gegenseitig auf. Raynor ging weiter, aber etwas verriet ihm, dass Gefahr im Verzug war – etwas an den Bewegungen und dem Verhalten der Angreifer.

Kolt blieb abrupt stehen. Die Aggression, die ein paar dieser fast noch jugendlichen Kerle an den Tag legten, wies keine Ähnlichkeit mit den Verhaltensmustern auf, die Raynor über die Standardprozedur bei typischen Piratenattacken im Golf von Aden kannte. Die Gesten eines jungen Somali, vermutlich ihr Anführer, erschienen besonders wirr. Seine weit aufgerissenen Augen und sein Geschrei in Richtung der Filipinos wirkten wild und animalisch. Er stieß wahllos Männer zu Boden, schlug ihnen mit dem Gewehrknopf gegen den Kopf und trat nach ihnen, während sie sich auf dem heißen Metallboden des Decks auf dem Rücken wanden.

Raynor huschte schnell hinter einen Stapel zusammengerollter Taue am Rand einer Containerbucht, keine 40 Meter von der Handgemenge entfernt. Durch die plötzliche Bewegung rumorte sein Magen und er fühlte sich wacklig auf den Beinen.

Aus dieser Entfernung konnte er den Anführer der Piraten deutlich hören. »Ich bin Abdiwali. Ich habe jetzt Kommando über Schiff! Wo ist Kapitän?«, schrie der junge Mann auf Englisch. Niemand antwortete. Mit einem Stoß in Richtung Schiffsturm forderte er ein junges Crewmitglied auf, den Kapitän zu holen. Dann schickte er mit einer Handbewegung vier seiner Männer in verschiedene

Richtungen davon, wohl damit sie die Offiziere und alle anderen an Bord zusammentrieben. Während sie sich in Bewegung setzten, feuerte der Anführer ein halbes Magazin in einen gelben Container, knapp über die Köpfe der sich zusammenkauernenden Crew hinweg.

Der private Sicherheitsmann aus Amerika wusste nicht, was er tun sollte. Nach den Vorschriften wäre es jetzt sein Job gewesen, auf den Anführer zuzugehen. Er hätte ihm versichern sollen, dass Jorgensen Shipping bereit war, mit ihren guten Freunden, den Somaliern, zusammenzuarbeiten, um sich mit ihnen auf vernünftigem Wege auf die nötige Summe zu einigen, damit der Frachter seinen Weg durch diese Gewässer mit vollständiger Besatzung und Ladung fortsetzen konnte.

Aber Raynor hatte ein ausgesprochen schlechtes Gefühl bei der Sache. Das Letzte, was er im Moment tun wollte, war, mit einem Lächeln im Gesicht auf die Piraten zuzuschlendern und sich als derjenige vorzustellen, der hier das Sagen hatte.

Ohne die geduckte Haltung aufzugeben wandte Kolt sich um und rannte los.

Der philippinische Matrose, noch ein Teenager, saß auf seiner winzigen, unteren Koje auf Deck G. In der Hand hielt er den rostigen Revolver, den er im Hafen von Athen gekauft hatte, um sich zumindest die größten Ratten vom Leib zu halten. Er hörte das Krachen von Schnellfeuerwaffen mehrere Ebenen unter ihm auf dem Hauptdeck. Die Waffe in seinen Händen hatte er noch nie abgefeuert, nicht einmal den Zylinder aufschnappen lassen, um nachzusehen, ob überhaupt Patronen darin steckten.

Der junge Mann zitterte von Kopf bis Fuß. Dies war seine erste Begegnung mit Piraten. Die anderen aus der Crew hatten ihm gesagt, dass er nichts befürchten musste. Aber er war etwas einfältig und von Natur aus ängstlich.

Er fürchtete sich zu Recht vor Gewehren, die wütend herumschreiende Männer auf ihn richteten. Sein Zittern wurde fast krampfartig, als schnelle Schritte durch den Gang näherkamen. Der Türriegel wurde mit einem Klicken zurückgeschoben. Er hob ungeschickt den winzigen Revolver.

»Walter, Walter, ist schon okay.«

Es war der Amerikaner, dieser langhaarige Sicherheitsmann, der den ganzen Tag in seiner Kabine blieb und nach Whiskey roch. Der Mann, der gekommen war, um einen Blick auf seine Pistole zu werfen, drei Tage nach dem Verlassen von Neapel. Aber nachdem er den Grund für den Kauf erfuhr, hatte er Walter schmunzelnd erlaubt, sie zu behalten. Er hatte ihm sogar das Versprechen abgenommen, eines Tages eine Ratte für ihn zu schießen.

Walter senkte die Waffe mit einem hörbaren Seufzen der Erleichterung.

»Ich muss mir deine Knarre leihen.«

Der junge Filipino hielt sie ihm mit bebenden Händen hin. Der Amerikaner wirkte entschlossen und selbstbewusst. Er nahm die Pistole entgegen, ließ sie flink um einen Finger rotieren, schob einen Verschluss nach vorn und klappte den Zylinder aus. Er zog eine Patrone hervor und hielt sie ins Licht. In weniger als drei Sekunden hatte er alles wieder zusammengesetzt, schob sich den Revolver hinten unter das Unterhemd und schickte sich an, zurück in den Flur zu gehen.

Walter rief ihm nach: »Mr. Kolt! Da sind viele Piraten mit großen Maschinengewehren. Sie haben nur fünf kleine Kugeln. Mit fünf kleinen Kugeln können Sie die nicht aufhalten.«

Der Amerikaner beugte sich noch einmal in die Kabine hinein. Seine Augen, während der letzten Woche vom Hochprozentigen getrübt, funkelten jetzt und sein Blick war scharf, intelligent und zielstrebig. »Nein. Aber durch

fünf kleine Kugeln komm ich vielleicht an eins dieser großen Maschinengewehre.«

Damit wandte er sich ab. Seine Schritte verhallten im Gang, als er sich im Laufschrift entfernte.

Kapitän Thor Thomasson ging an den riesigen Containern auf dem Hauptdeck vorbei. Zwei Piraten flankierten ihn, hielten seine Arme fest und fuchtelten ihm mit den Mündungen der Gewehre vor dem Gesicht herum, um ihn anzutreiben. Er trug sein formelles Jackett zugeknöpft, hielt den Kopf aufrecht und die Nase hoch, das Kinn stolz vorge reckt. Hinter sich hörte er, wie seine Offiziere ebenfalls mit vorgehaltenen Waffen weitergedrängt wurden.

Natürlich war er wütend auf diese dreckigen Räuber. Er hielt sie für den Abschaum der Meere, eine absolute Plage für seine ehrenvolle und vornehme Profession. Aber so sehr er sich auch über diese schlecht gekleideten, schweißtriefenden Schwarzen und Araber ärgerte, verspürte er doch ungleich größere Wut auf diesen amerikanischen Mistkerl, diesen alkoholsüchtigen Sicherheitsbeauftragten, der eigentlich längst am Satellitentelefon hängen müsste, um diesen Schwachköpfen Geld auf ihre Bankkonten in Nairobi zu überweisen.

Wo zum Teufel steckte dieser Säufer Raynor?

Kapitän Thomasson wurde vor den Anführer der Piraten gebracht und auf die Knie gezwungen, was für den norwegischen Seemann einen Schock darstellte. Er wurde auf Französisch, Englisch, Somali und Arabisch angeschrien. Speichelfäden flogen aus dem Mund des jungen Piratenführers, während er brüllte und mit dem Gewehr wild durch die Luft fuchtelte.

Thomasson hatte schon Schiffsentführungen durchgestanden, aber diesmal lief es offensichtlich anders. Diese Männer steigerten sich in einen wilden Zorn hinein, und es sah beinahe so aus, als *wollten* sie töten.

Kolt Raynor rannte die Treppe zu Deck B hinunter, lief um die Ecke und stieß fast mit zwei überraschten Piraten zusammen. Beide Männer richteten blitzschnell ihre Gewehre auf ihn. Er konnte sehen, dass sie sich mit irgendeiner Droge aufgeputzt hatten. Die ruckartigen, fast unwillkürlichen Bewegungen erschienen unberechenbar. Er hob die Hände auf Hüfthöhe, mit vorwärts gerichteten Handflächen.

Und er lächelte, während er sprach. »Français? Parlez-vous français, mes amis?«

Einer der Männer nickte und bestätigte, dass er Französisch sprach.

»Très bien. Je suis avec la société de transport Jorgensen. Tout va bien.«

Alles okay, versicherte er ihnen. Er sprach höflich und ruhig.

Auf Französisch fuhr er fort: »Ich bin befugt, Ihnen eine Zahlung für unsere sichere Weiterfahrt anzubieten. Hier, meine Freunde, ich zeige Ihnen meine Papiere.«

Kolt schob die rechte Hand langsam in Richtung Hosensack. Die Männer hatten sich getrennt und misstrauisch an beiden Seiten des Gangs postiert. Beide hielten ihre AKs auf seine Brust gerichtet. Kolts Worte und sein Auftreten hatten sie etwas beruhigt, aber sie waren weder Amateure noch Trottel. Als er die rechte Hand senkte, schrie der eine ihn an, sich nicht zu bewegen.

Raynors Handbewegung, erst langsam und vorsichtig gewesen, wurde nun pfeilschnell. Er griff sich ins Kreuz, während er einen schnellen Schritt nach rechts machte. Seine Hand kam zum Vorschein. Bevor die Piraten reagieren konnten, schoss er dem Mann links von ihm ins rechte Auge. Sein Begleiter zuckte vor Schreck zusammen und wollte den Abzug seiner AK47 betätigen, aber zwei Kugeln in den Hals schlossen das Nervensystem kurz und seine Finger entspannten sich.

Kolt stopfte die noch heiÙe Pistole wieder in den Hosenbund, trat vor und wand dem zweiten Toten sanft das Gewehr aus den Händen, noch bevor er auf dem Metallboden des Decks aufkam. Er hängte es sich über die Schulter, hob die identische AK auf, die neben dem ersten Piraten lag, klappte mit einem schnappenden Geräusch die Schultersttze auf und lief weiter auf die Bugseite des Oberbaus zu.

»Geht und schaut nach, was das war!«, rief Abdiwali zwei seiner Männer zu. Sie bewegten sich im Laufschrift in Richtung Oberbau. Kapitän Thomasson blieb auf den Knien. Der heiÙe Metallboden verbrannte ihm durch die gebgelte Hose die blasse Haut. Seine Offizierskollegen knieten in einer Reihe neben ihm. Die Filipinos standen hinter den Norwegern. Alle waren erschrocken über das unberechenbare Verhalten ihrer Geiselnemer.

Es lief alles nicht so, wie es hätte sein sollen.

Thomasson hatte ihnen Geld angeboten, das an jede Bank der Welt überwiesen werden könnte. Der Anführer hatte ihn ausgelacht und verkündet, dass die Piraten sie alle tten und ihr Boot mit der Ladung behalten würden. Auf diese Weise erhielten sie zehnmahl mehr Geld, als sein Unternehmen gewillt sei, für ihre armseligen Leben zu bezahlen.

Genau in diesem Moment hallten Kalaschnikowschsse über die groÙe Wand aus Containern hinter ihnen. Es war schwer festzustellen, wo sie herkamen. Die Blicke der Piraten und der gesamten Crew zuckten zum Oberbau. Dort, 50 Meter entfernt, stand ein einzelner Mann mit erhobenem Sturmgewehr auf Deck B.

Thomasson blinzelte ins Sonnenlicht, das sich in den Fenstern des Aufbaudecks spiegelte. SchlieÙlich fragte er: »Raynor?«



www.daltonfury.com

DALTON FURY ist ein ehemaliger Kommandant der Delta Force, der in über 90 geheimen Missionen eingesetzt wurde. Nach den Terroranschlägen des 11. September 2001 erhielt er den Auftrag, mit seinem Team den meistgesuchten Mann der Welt zu finden und zu töten – die Einzelheiten schildert er in seinem ungewöhnlichen Tatsachen-Bestseller *Kill Bin Laden*.

Seine Erfahrungen in der Delta Force nutzt Dalton, um die explosiven Thriller mit Kolt ›Racer‹ Raynor so realitätsnah wie möglich zu schreiben.